

## Storia della filologia e della tradizione classica

(Padova, L. Bossina, a.a. 2025/2026)

16.03.2026 [ore 13-14]

Wilamowitz: *Elitarismo e politica*

L'analogia storica: immutabilità delle masse e singolarità dell'individuo (*Platon I*, pp. 66-67)

Protagoras. Immer noch wirkt in der Geschichte der Philosophie die Darstellung der aristotelischen Metaphysik und nicht minder die Absonderung der Rhetorik durch Aristoteles und Theophrastos. So redet man von einem Zeitalter der Sophistik, dem sein Platz zwischen Anaxagoras und Demokritos (der daher immer zu alt gemacht wird) einerseits, Sokrates und seiner Schule andererseits zugewiesen wird. Ganz unberechtigt ist das nicht, wenn wir uns nur der gewaltsamen Konstruktion bewußt bleiben. Wir kommen auch nicht darum herum, eine vielgestaltige geistige Bewegung zusammenzufassen, und dann stellt sich ein Name ein, der leicht zu einem Schlagwort wird. Schon das bringt die Gefahr mit sich, die individuellen Unterschiede zu vergessen. Bedenklicher noch ist es, wenn der Name absichtlich oder unabsichtlich eine geschichtliche Parallele zieht. Daß die Sophisten auch als Aufklärer wirken, ist schon richtig, aber wer das 5. Jahrhundert die Zeit der griechischen Aufklärung nennt, der erinnert damit an die Aufklärung des Rationalismus im 18. Jahrhundert, und doch ist der Geist dieser Zeiten so verschieden wie nur möglich. Mit Rokoko und Zopf haben Kleisthenes und Themistokles, Aischylos und Aristophanes, Herakleitos und Protagoras wahr-

haftig nicht das mindeste gemeinsam. Vergleichbar ist allein die italienische Renaissance; „die Entdeckung der Welt und des Menschen“, die Formel Burckhardts, trifft auch hier durchaus zu. Und doch macht die Macht der Kirche, hemmend und fördernd, macht die Auferstehung der griechischen Gedanken einen Unterschied, der alles verschiebt; die politischen Verhältnisse sind vollends nicht vergleichbar. Das Leben, das wir Geschichte nennen, wiederholt sich nie, auch wenn in den großen Perioden, in denen es flutet, parallele Bewegungen der Masse, die immer ziemlich dieselbe bleibt, unverkennbar sind. Entscheidend aber werden die wenigen, die im vollen Sinne Individuen sind, und weil sie es sind, lassen sie sich in keine Formel pressen.

L'urgenza della guerra.

Dedica di *Ilias und Homer* (Berlin, Weidmann, 1916)

Meinem lieben Sohne

TYCHO

zum Gedächtnis

er hatte dieses Buch oft von mir gefordert  
er war auch befähigt, es zu beurteilen

ἄνθρωπος ἀγαθὸς γενόμενος ἀπέθανεν

15 x 14

Aristoteles gilt als *maestro di color che sanno* seit den Tagen des heiligen Thomas auch auf dem Gebiete der Politik; Platon pflegt nicht zu zählen. Gewiß steht bei Aristoteles viel Schönes, aber die Entstehung des Staates in seinem ersten Buche ist nicht minder Konstruktion als die im dritten Buche der Gesetze; sein bester Staat bringt nichts, was nicht bei Platon besser stünde, und vor allem, er hat sich von den Anschauungen des griechischen Kleinstaates viel weniger befreit, obwohl er am Hofe des Philippos gelebt hatte. Zwischen ihm und den theoretischen Gemeinplätzen des Demosthenes hat sich eine weitgehende Übereinstimmung aufzeigen lassen; für Alexander hatten sie gleich wenig Verständnis. Platon hat, trotz den Exzentrizitäten seines Idealstaates und der Enge seiner Kolonie der Auswanderer in den Gesetzen, viel klarer gesehen, was einem wirklichen Staate not tut, weil er sich von dem Schaukel- und Gaukelspiele des Parlamentarismus der Satyrn und Kentauren nicht berücken ließ. Der Organismus der Gesellschaft war ihm klar, wo ein Tritt tausend Fäden regt, ein Schlag tausend Verbindungen schlägt. Klar geworden war ihm, daß es auf die Regierungsgewalt, die

Exekutive ankommt, die wissen muß, was sie soll, und können muß, was sie weiß. Da wird freilich der leitende Geist nicht nur in der Seele des obersten Leiters vorhanden sein dürfen; Regierung ist etwas anderes und mehr als der sterbliche Regent, und die Regierungsgewalt verteilt sich auf viele Träger, in denen allen der Geist wirken muß. Das Banausentum einer ideenlosen Bureaukratie ist genau so verderblich wie die falschen Künste der schwatzenden Demagogen. Gefordert wird eben, daß der Geist herrscht, Einsicht, Philosophie, platonisch zu reden. Das Salz des Staates darf nicht dumm sein und nicht dumm werden. Und so läuft wieder alles auf die Erziehung hinaus; die Forderung wissenschaftlicher Bildung für die Regierenden wird nicht herabgestimmt. Das Richtige muß gewußt werden: dazu müssen Menschen vorhanden sein, die es finden und lehren, und Menschen, die es lernen. Es muß aber auch getan werden: dazu müssen Menschen da sein, die es durchsetzen, erzwingen. So bleibt es dabei: die Menschen müssen tüchtig gemacht werden, so daß jeder zur Entfaltung bringt, was in ihm steckt, und dies frei üben kann, aber Freiheit und Tätigkeit bemißt sich nach dem Grade seines Könnens. Das rechte Wissen, also auch das Wissen, daß sie nicht treiben sollen, was sie nicht wissen, wird sie gut machen; dann werden sie auch glücklich werden und glücklich machen. Verkannt ist dabei immer noch, daß auch das „banausische“ Wissen und Können eine geistige und sittliche Kraft ist, also auch eine Befähigung verleiht, die allerdings mit dem Besitze der wissenschaftlichen Einsicht nicht zusammenfällt, sondern oft genug unvereinbar ist. Das verleiht auch diesen Bürgern, die auch Platon als freie Bürger betrachtet, mit der Fähigkeit den Anspruch, an dem Wirken für die Allgemeinheit, also auch an der Herrschaft teilzunehmen, und das Ziel, das er doch selbst in der Eintracht sieht, kann erst erreicht werden, wenn die Eintracht, wie ihr griechischer Name sagt, auf „gemeinsamer Gesinnung“ beruht; dazu ist eine Teilnahme an dem gemeinsamen Werke unentbehrlich. In ihrer richtigen Abgrenzung liegt die bis heute ungelöste Schwierigkeit.

Man kann nicht sagen, daß der Staat das Werk Platons wäre, das die stärkste Wirkung ausgeübt hätte. Phaidon und Timaios haben das mehr getan; aber seit der letztere in den Schatten getreten ist, rückt der Staat immer höher, und am Phaidon ist es wie beim Symposion die Gewalt der niemals veraltenden Poesie, die ihm den Vorrang sichert. Wer Platons Person und das Ganze seines Strebens und Wollens im Auge hat, für den steht der Staat obenan, denn hier spricht er am deutlichsten aus, was sein Ziel in seiner Zeit und in der Ewigkeit war. Der Wert liegt freilich nicht in dem, was er als seinen Schönheitsstaat vor allem uns nahebringen will; aber die Gedanken, für die er eine ebenso undurchführbare wie anfechtbare Verwirklichung empfiehlt, enthalten ebenso neue wie große Wahrheiten, und ihnen im Leben zum Leben zu verhelfen, ist die Aufgabe der Menschheit. Die Aufgabe der menschlichen Gesellschaft, die sich im Staate organisiert, ist eine sittliche, und sie hat die Freiheit aller zur Voraussetzung, das Wohl aller zum Ziele, ihr Glück; aber glücklich sein heißt gut sein. Ungleich sind die Menschen und werden es bleiben, weil sie es sind; aber gut und glücklich sollen sie alle werden, und die Gemeinschaft, in der sie sich zusammenschließen, soll ihnen allen dazu verhelfen. Jeder aber, der als der Bessere, Klügere, Ältere zu befehlen hat, ist dazu da, das Wohl des Schwächeren, Gehorchenden zu verfolgen, nicht das seine und das von seinesgleichen. Amt ist Pflicht, ist Opfer, das der Gemeinschaft gebracht wird; wenn das der Staat so einschätzt, wird er dem, der seine Zeit und Kraft opfert, auch die Muße lassen müssen, für sich und seine Seele sorgen zu können. Der Staat darf kein Racker, kein Tyrann werden. Wehrhaftigkeit ist die Vorbedingung für ein Recht am Staate: ihre Pflege und durch sie die harmonische Ausbildung des Leibes ist die eine Seite der staatlichen Volks-erziehung. Auf Gehorchen und Befehlen beruht überall alle

Ordnung; der Beamte des platonischen Staates ist ein wissenschaftlich gebildeter Militär oder ein militärisch geschulter Mann der Wissenschaft. Wohl dem Staate, der von solchen Beamten regiert wird, nicht von einer Bureaucratie, die weder die eine noch die andere Schulung wirklich besitzt. Die militärische Ausbildung findet ihre Ergänzung in den Lehranstalten, niederen und höheren, und die Pflege der Wissenschaft um ihrer selbst willen gehört auch dazu; von den teils verwirklichten, teils Verwirklichung heischenden Forderungen Platons nach dieser Seite wird noch die Rede sein. Wer ein Amt verwalten soll, muß Wissen mitbringen, und zu jedem höheren Amte gehört mehr als Fachwissen, das in seiner Weise auch das niedrigste Handwerk fordert; bloßes Fachwissen ist banausisch; ob es Schustern oder Mathematik ist, macht keinen Unterschied. Wissenschaftliche Bildung ist gefordert, jene Bildung, bei der die Banausen immer fragen werden, wozu nützt sie, weil sie über ihren Horizont geht. Mag sich jeder selbst die Fragen beantworten, wie weit die Staaten diesen Anforderungen gerecht geworden sind, die seit den Tagen Platons die Sonne gesehen hat, wie weit unser Staat sich diese Aufgaben auch nur stellt. Vergessen wir auch nicht, was es zu Platons Zeiten bedeutete, daß er die Sklaverei von Hellenen verwarf, und wieviel es noch bedeutet, daß er die Zerstörung des Privateigentums, wir mögen in seinem Sinne erweiternd sagen, die Zerstörung der Kulturanlagen im Kriege verbieten wollte, also bereits an ein Völkerrecht dachte.

Das ist nicht alles. Er läßt hier auch, hier allein oder doch am deutlichsten erkennen, wie sich ihm die Wissenschaft mit der Religion verbindet, die strengste Wissenschaft, denn in ihr herrscht der mathematische Beweis, mit einer Religion, die darum nichts von ihrer Glut eingebüßt hat, daß auch sie sich in der Sphäre des reinen Denkens hält, jeden Kultus, Gebet und Opfer ebensowenig kennt wie einen persönlichen Gott. Aber das Gute ist Urgrund des Seins und des Erkennens, und dies Gute ist nicht nur das allem zum Heile Wirkende, es ist das Ewig-Wahre, Ewig-Schöne, ist auch das ewige Sittengesetz; das wird hier zwar nicht ausgeführt, aber wir ergänzen es willig aus den anderen Schriften, und es leuchtet ja auch aus allem hervor.

Platon I, p. 9 (*Umgrenzung der Arbeit*)

Natale 1917: Platone, un libro di guerra [*prima della Rivoluzione*]

immer las. Ich glaube wirklich, man muß in stetem liebevollem Verkehr mit ihm jung gewesen, mit ihm gealtert sein, ehe man zu seiner Seele vordringt. Jetzt ist's für mich an der Zeit, denke ich, und ich darf mir auch erlauben zu sagen, wie ich ihn sehe, ohne viel darauf hinüber zu sehen oder zu schielen, wie er andern erscheint. Wenn ein Kunstwerk ein Stück Leben ist, gesehen durch ein Temperament, besser durch eine individuelle Menschenseele, so muß die rechte Interpretation eines ganzen Kunstwerkes dasselbe sein, und die Interpretation eines ganzen Menschenlebens erst recht. Daran ändert alles Streben nach wissenschaftlicher Objektivität nichts. Soviel hoffe ich zu leisten; die Erschütterung des Krieges hat meine Kraft nur gesteigert, denn ich wollte das Meine so gut machen wie die draußen, unter denen ich leiblich nicht mehr stehen konnte: diese Erschütterung bewies nur, wie fest wir stehen; vergebens versucht die Welt, Deutschland, das seine Kraft allein in sich hat, ins Wanken zu bringen. Die Erschütterung unseres Staates, für die ich allein die Schwäche und Kopflosigkeit der Regierenden verantwortlich mache, hat mir den Abschluß schwer gemacht; ob wir uns selbst zerstören, werden die Jungen erleben. Vielleicht mag man von Platon zur Zeit nichts hören. Dann muß ich mich mit dem Sokrates trösten, der seine Gedanken über den Staat zwar vorträgt, um andere zu überzeugen, aber es genügt ihm auch, daß seine Untersuchung als förderlich anerkannt werde, „wenn wir in einem anderen Leben auf den Gegenstand zurückkommen“.

Weihnachten 1917.

Nachwort, dicembre 1918

[*dopo la Rivoluzione*]

## Nachwort zu Band II.

**N**ur wenige Stunden, nachdem ich die Vorrede des ersten Bandes in den Druck gegeben hatte, ist entsetzliche Wahrheit geworden, was ich Weihnachten 1917 nur als eine Möglichkeit aussprach, die jenseits meines Lebens eintreten könnte. Ich habe die Selbsterstörung, Selbstentmannung meines Volkes erleben müssen. In der Ochlokratie und unter den feigen oder feilen Schmeichlern, die sie in allen Ständen findet, ist für einen alten Mann, der sich seine Preußenehre von keinem Gott und keinem Menschen aus dem Herzen reißen läßt, kein Platz mehr. Er hat nur abzusterben.

Aber das Reich der ewigen Formen, das Platon erschlossen hat, ist unzerstörbar, und ihm dienen wir mit unserer Wissenschaft: in seinen reinen Äther dringen die Miasmen der Verwesung nicht; auch Haß und Neid soll *ἔξω θείου χοροῦ* bleiben. Unter dem Zeichen Platons werde ich fechten, solange ich atme. Was der Knabe beim Scheiden seiner lieben Mutter Pforte versprach, wird er halten

*οὐ παύσομαι τὰς Χάριτας  
Μούσαις συγκαταμειγνύς  
ἀδίσταν συζυγίαν.  
ἔτι τοι γέρων ἀοιδὸς  
κελαδεῖ Μναμοσύναν.*

22. XII. 1918.

Die alte Ordnung unseres Staates ist umgestürzt; auch die Gesellschaft soll umgestürzt werden; die Masse soll regieren, das Volk zu einer gleichförmigen Masse nivelliert werden. Zunächst sehen wir ein Chaos. Von Freiheit wird viel geredet, aber erfolgreichen Gebrauch von ihr machen zunächst Räuber und Einbrecher. Auch die sogenannten Gebildeten stürzen sich in einen Taumel sinnlicher Genüsse, tanzen und spielen in einer Zeit, wo einem Deutschen, in dem das nationale Ehrgefühl noch nicht erstorben ist, das Herz vor Trauer und Scham zu brechen droht. Wir sehen, wie in dem jetzt herrschenden Stande, aber nicht in ihm allein, nichts als der Eigennutz gilt; er erträgt oder erschleicht sich seinen Vorteil auf Kosten der Allgemeinheit oder er nimmt ihn sich auch mit Gewalt. Das ist der Krieg aller gegen alle. Niemand ahnt den Ausgang.

Und doch ist es ein ewig denkwürdiges Ereignis, daß der Sozialismus unter den Erschütterungen eines Weltbebens, wie wir diesen Krieg wohl nennen dürfen, erst in Rußland, dann in Deutschland zur Herrschaft gelangt ist und die Weltherrschaft anstrebt. Wir sehen ihn in wüste Anarchie ausarten, sehen ihn aber auch von Männern vertreten, deren sittliche und nationale Gesinnung unsere volle Achtung verdient, und wen man achtet, den sucht man zu verstehen. Unmöglich kann auch eine Bewegung von so gewaltiger Kraft ganz der inneren Berechtigung entbehren. Das Bedeutende ist, daß eine neue Weltanschauung, die eine neue Gesellschaftsordnung als Gedankenbau errichtet hatte, in die Lage kommt, die Probe auf ihre Durchführbarkeit zu machen. Ein neuer Glaube versucht mit der ganzen Kraft, aber auch mit der ganzen Intoleranz, die solchen geistigen Neubildungen anhaftet, die Welt zu sich zu befehlen. Ob es gelingt?

Bei Platon steht einmal folgendes Bild: Der Pendel, der die Weltbewegung lenkt, hat bislang dem Anstoße gehorcht, den ihm der göttliche Werkmeister gab; nun hat die irdische Schwere das Übergewicht, eine rückläufige Bewegung beginnt, die ihren Gang nehmen, die aber auch sich auslaufen wird.

Den Politiker geht schon dieses an, und ist doch das Geringste. Bei Platon findet er die Frage aufgeworfen, wie soll die menschliche Gesellschaft geordnet sein, damit alle ihre Glieder durch die ihnen erreichbare sittliche Vollkommenheit das ihnen zukommende, für ihre Ansprüche vollkommene Glücksgefühl gewinnen. Dann ist der Staat der Gerechtigkeit gegründet, sein Bestand gesichert. Er findet so wichtige Prinzipien wie die Teilung der Arbeit, die allgemeine Schul- und Wehrpflicht, wissenschaftlich vorgebildete Staatsbeamte, findet Anstalten wie Kindergarten, Volksschule, höhere Schule, Universität, findet Forderungen, die deshalb nicht verstummen werden, weil sie noch oder auch immer unerreichbar sind. Ist es etwa keine Wahrheit, daß die Einsichtigen herrschen sollten, daß das Herrschen von denen am vollkommensten geübt würde, die es nur als ein Opfer zugunsten des Ganzen übernehmen?

*Der griechische und platonische Staatsgedanke*, p. 19: l'eugenetica

haus oder was für dieses Ersatz liefert. Dann kann der Staat freilich eingreifen, das Kind früh in Beschlag nehmen und nach seinem Sinn drillen. So hat es Platon gewollt, der eben darum der Erfinder des Kindergartens geworden ist. Aber die Vererbung bleibt und läßt sich nie völlig überwinden. Platon ist daher nicht vor einer rationalen Züchtung der Menschen zurückgeschreckt, hat also Bestrebungen gehuldigt, die in den letzten Friedenszeiten namentlich in England unter dem Namen Eugenik viel besprochen wurden. In der Tat ist es eine

## La caduta della Germania come la caduta di Cartagine (contro il parlamentarismo)

*La caduta di Cartagine* ("Der Tag", Berlin, 19.X.1918)

I politici romani avevano deciso la distruzione di Cartagine. I commercianti e i capitalisti d'Italia volevano liberarsi da scomodi concorrenti. Nessun sentimentalismo appesantiva il vecchio Catone: lui vendeva gli schiavi, quando erano inabili al lavoro, come vecchi cavalli. Ma almeno era onesto: diceva chiaramente quello che anche gli altri volevano, ma dissimulavano sotto frasi ipocrite. In realtà non sono neanche mancati i difensori della politica romana, che l'anno giustificata come altamente morale e l'unica veramente lungimirante dal punto di vista politico. Scatenare la guerra era facile: bastò affidare questo compito ai vicini di Cartagine. Seppero anche alienarle alleati e sudditi. Utica, la maggiore città punica, legata a Cartagine da secolare comunità politica e di sangue, passò dalla parte di Roma. Pesante era la superiorità militare di Roma, ma Cartagine è caduta *per sua colpa*.

Un politico mancò: uno che dominasse la situazione e fosse in grado di guidare il popolo. Il capo dell'esercito seppe sì difendere il suo onore, ma in battaglia fallì. Il popolo oscillava tra esplosioni di furioso odio antiromano ed impotente disperazione. Nel parlamento aveva il sopravvenuto quella vigliaccheria che si suole proclamare saggezza. Dopo qualche incidente, esso ottenne che si aprissero trattative. Dapprima, Roma presentò una sola richiesta; il resto - dicevano - si sarebbe accomodato. Pretese la consegna come ostaggi dei figli delle maggiori famiglie. Quelli ob-

bedirono, consegnarono i fanciulli, e con ciò credettero o finsero di credere che la tempesta fosse scongiurata. In realtà, in questo modo, Roma aveva guadagnato il tempo per trasportare il proprio esercito a Utica; e quando i negozianti cartaginesi vennero lì, ricevettero l'ordine perentorio di consegnare tutte le armi. Invano gli avveduti e i coraggiosi mettevano in guardia: lo scoramento dissennato acconsentì anche a questa richiesta. Questo significava di fatto la resa a discrezione, ma loro non vollero riconoscerlo, finché il console romano non disse apertamente quello che Roma aveva sempre desiderato: la distruzione dell'odiata città. Agli abitanti veniva graziosamente concesso di stabilirsi da qualche parte nel territorio, ma ad una ben precisa distanza dal mare. Un amaro scherno pretendeva, nel momento in cui la città cadeva, addirittura una resa spontanea. Ed ora, quando era ormai troppo tardi, il coraggio della disperazione esplose in fulgide fiamme. Adesso il popolo era unito. Si chiamò pure folle la resistenza che non poteva più contare sul successo; ma essa fu tuttavia grandiosa, e l'esercito romano ebbe un duro lavoro. Il console romano rabbrivì dinanzi agli orrori cui dovette assistere. Come carnefice era troppo buono, ma il suo compito di carnefice lo assolse senza tenerezze. Quando fuoco e morte ebbero fatto quello che dovevano, il sacerdote romano guidò l'aratro sul luogo dove Cartagine era sorta, e maledisse quel suolo.

La discordia interna ed il cieco misconoscimento del nemico astuto e crudele condussero Cartagine alla rovina. La storia potrebbe ammaestrare gli uomini, mostrare loro la strada; ma i vigliacchi chiudono gli occhi e offuscano la coscienza facendo affidamento su irrealtà come la nobiltà e la moderazione dei nemici. Ai coraggiosi invece l'onore mostra abbondantemente la strada giusta. A Cartagine si diede lo ascolto troppo tardi.

Il tradimento

Novembre 1918 (o 1919)

epigramma di Wilamowitz

Αἰαῖ πᾶν ἄρα κῦδος ἀπώλετο πατρίδος ἱρῆς,  
αἰσχυρῶς δ' ἐς λυγρὴν δουλοσύνην ἔπεσεν.  
οὐ δορὶ νικηθεῖσαν ἀτασθαλίησι πολῖται  
προὔδοσαν ἀρχόντων τ' ἔκλασεν ἀφροσύνη.  
ἦ μάλα νῦν ὁ γέρων μὲν ἐς Ἄιδος εὐχεται ἔλθειν,  
οἱ δὲ νέοι σώιζοιτ' ἐλπίδα καὶ πατρίδα.

«Il dominio dei virtuosi, anche se sono tiranni»

Brief von Wilamowitz an Wildgrube

Westend-Charlottenburg, 30. XII. 20.  
Eichenallee 12.

Es ist für mich eine große Ehre und Gnade zugleich, wenn meine wissenschaftliche Arbeit, die doch nur mittelbar dem Vaterlande dient und dienen kann, bei den führenden Männern des praktischen Lebens Teilnahme erweckt. So bestätigt sich, daß wir Forscher auf dem hellenischen Gebiete die Möglichkeit und daher die Verpflichtung haben, geistige und sittliche Kräfte lebendig zu erhalten und dem eigenen Volke zuzuführen. Es ist für die schwere Krankheit unseres Volkes auch ein Symptom, daß es sich von den Quellen dieser Lebenskraft abwendet, noch mehr, daß üble Gesellen sie vergiften wollen. Aber es fehlt doch nicht an jüngeren Männern, die dafür sorgen werden, daß die Fackel meiner Wissenschaft nicht verlischt: wir Deutschen müssen die Träger bleiben, das wissen die Feinde am besten.

Wenn es einen Schimmer von Hoffnung für uns gibt, so ist es die Stellung der akademischen Jugend, auch der Jungen auf den Gymnasien. Wenn wir nur nicht wirtschaftlich so herunter kommen, daß die physische Möglichkeit zu geistiger Arbeit schwindet, können wir noch gesunden. Wohl ist es ein Schlag, den unsereiner nicht verwindet, daß die preußische Führung Deutschlands eine Episode sein soll, wie es die Herrschaft der Salier und der Hohenstaufen war. Allein das, was unter den Hohenzollern positiv geschaffen ist, hat doch einen höheren Wert, und der alte Fritz ist mehr als die Kaiser Friedrich Rotbart und der größere Friedrich II. Jetzt heißt es die Fundamente wahren, da der Aufbau zerstört ist, und neu bauen. Die Hauptschuld an unserem Untergange trifft doch die Regierenden, zu denen der Reichstag auch gehörte, schuldig schon lange vor Kriegsausbruch. Also muß die Herrschaft der Tüchtigen, auch wenn sie Tyrannen sind, angestrebt werden. Clémenceau und Lloyd George und Lenin sind Herrschernaturen; bei uns fehlten sie nicht, aber kamen nicht auf. Jetzt scheinen sie noch zu fehlen: Die Jugend muß sie erzeugen.

Ich kann es nicht erleben! Was ich kann, ist der Wissenschaft dienen: daß durch sie auch dem Vaterlande Dienst geleistet wird, habe ich in der Schweiz und in Schweden erfahren, wo ich Vorträge gehalten habe. Daß die Regierung mich mit Gewalt pensionierte, wird hoffentlich meiner Wirkung auf die Studenten keinen Abbruch tun.

Daß mir der ermunternde Zuspruch von einem Manne wie Sie, hochgeehrter Herr Doktor, zum Jahresabschluß kommt, soll meine Bemühung stärken, auch ohne Hoffnung so zu handeln, wie es einem Preußen zukommt, dessen Heimat diese verräterischen Revolutionsmänner preisgegeben haben.

## Dalle *Erinnerungen*:

### 1. *Ricordi di Cuiavia*

p. 33: Landa desolata che il lavoro tedesco ha trasformato in giardino. Questa terra ora porta scritto in volto che è terra tedesca.

p. 37: Gli alberi da frutta, soprattutto susini e ciliegi, attecchiscono male sul nero terreno di Kujawien perché le loro radici non sopportano la marna; la loro vita è breve. Dal momento che le vene d'acqua si trovano in profondità, esistono soltanto i pozzi, e il "fontaniere" che trovava l'acqua era una persona importante. Mi sembrò un prodigio quando in Turingia vidi per la prima volta una vera sorgente e un ruscello che scorreva lento: queste cose le conoscevo soltanto dalle favole e dalle poesie.

pp. 42-43: Già quando nel 1876 mi recai nella Pomerania occidentale, mi colpì quanto più arretrata della nostra fosse qui l'agricoltura, e quanto meno curati i campi e le strade. Ormai da decenni Kujawien è ciò che solo poteva essere, *terra di lavoro*, come la Campania, benedetta come questa, ed è bella anche per colui che sa apprezzare la vittoria sulla natura, o meglio la liberazione delle forze nascoste nel grembo della madre amorevole. E non manca una bellezza sensuale nella pianura che si estende infinita, interrotta dai molti suoi villaggi, con i loro campanili e i fumaioli delle fabbriche. Sentieri scuri tra il verde e il giallo della campagna, o attraverso il nero campo arato, e d'inverno il bianco accecante della neve. Alte nel cielo passano le nuvole – non ne ho mai viste di così belle e bizzarre. Le stelle del firmamento non brillano certo luminose come nel sud, ma destarono nel fanciullo la devozione all'ordine eterno, che non ha più perduto, il primo sentimento della religiosità ellenico-platonica.

p. 43: Nel paese vivevano tre popoli: Polacchi, Ebrei, Tedeschi, che sostanzialmente non si mescolavano tra loro.

p. 54: Non si dovrebbe dare mai alla gente di un altro popolo motivo di

### 2. *Polemica anti-francese*

p. 44: A parole i Francesi avevano portato tutte le libertà, ma si erano fatti odiare sfruttando il paese, come hanno sempre fatto dovunque e oggi fanno più che mai, ma non bisogna dirlo.

p. 47: È stato un errore fatale rapportarsi al parlamentarismo francese invece che a quello inglese. Dobbiamo essere disposti a riconoscere che nel corso della nostra storia noi Tedeschi abbiamo più volte ricevuto dai Francesi uno stimolo forte e fecondo: anche del 1789 e da Napoleone. Sarebbe quindi stupido e ingiusto voler negare le grandi e straordinarie doti del *génie français*, anche se oltre confine la maggior parte della gente è sufficientemente stupida e ingiusta da pensare e parlare così di noi. Eppure lo spirito tedesco ha compiuto le sue più grandi imprese proprio quando ha respinto la natura romano-gallica, che agisce come un veleno sull'indole specificamente germanica. Ciò vale soprattutto per quanto riguarda l'organizzazione statale, e il rinnovamento dello Stato tedesco riuscirà soltanto quando l'autonomia amministrativa germanica otterrà la vittoria sull'onnipotenza dello stato centralizzato, posto sotto l'egemonia di un parlamentarismo corrotto. Tuttavia c'è qualcosa che abbiamo ben ragione di ammirare nei Francesi, perché dai Tedeschi viene spesso vergognosamente rinnegato: la dedizione incondizionata alla patria e la fede nella sua grandezza, nel suo onore e nel suo diritto alla considerazione che le spetta nel mondo.

Comunque, l'estate del 1848 rappresentò per la Germania un momento di grandi speranze. Da noi la situazione era completamente diversa. Eravamo abbandonati, abbandonati dal re e persino dall'assemblea nazionale di Francoforte. Non lo abbiamo dimenticato.

Invece di tagliare la testa ai traditori, com'era previsto nella sentenza, il re li grazì e venne così acclamato dal liberalismo sentimentale.

sospettare che si voglia estraniarli dalla loro nazionalità, dalla loro lingua, la loro fede religiosa. Nel complesso i tedeschi potevano essere sicuri della superiorità della propria cultura, ma ogni popolo possiede le sue virtù e anche in questo caso non mancavano nemmeno là dove fu la nostra scuola risvegliarle.

### 3. *La religione*

p. 56: Un grosso problema era la religione. Sebbene non mancassero del tutto Tedeschi di religione cattolica e Polacchi protestanti, tuttavia, per gran parte dei Polacchi, i termini tedesco ed eretico erano sinonimi. I Tedeschi non potevano assolutamente aver fede nella Madonna Nera di Czenstochau, anche se avessero voluto, e lei, a sua volta, non poteva assolutamente prendersi cura anche di loro, perché conosce soltanto il polacco. Questa doveva essere anche la convinzione del prete, poco pratico di politica, che la diffuse. La già difficile situazione fu aggravata dal fatto che nelle sedute della Dieta i cattolici tedeschi, soprattutto quelli della regione occidentale, si schieravano sempre dalla parte dei Polacchi: anche per quelli più scrupolosi la fede religiosa era più importante della propria appartenenza etnica e nel centro non mancavano mai anche coloro che consapevolmente si schieravano contro la Prussia. Sarebbe stato decisamente la cosa più auspicabile se fossero sorti villaggi di cattolici tedeschi che prosperassero, dimostrando che Dio capisce tutte le lingue. Ma i tedeschi del Sud disprezzavano le regioni orientali. Ancora oggi per loro la perdita della colonia tedesca suscita più indifferenza di quella di Samoa.

### 4. *Gli Ebrei*

pp. 65-66:

È inutile dire che nonostante la ripugnanza per l'abiezione morale e fisica di molti Ebrei, a quei tempi non esisteva quell'antisemitismo, sviluppatosi in seguito e diffuso anche degli Hakatisti; a casa nostra, poi, e dentro di me, non poteva assolutamente prendere piede. Certo la tedeschizzazione dei nostri contadini fu un processo difficile e poté realizzarsi soltanto attraverso le generazioni, ma era cominciata e bisognava portarla a termine. Non pochi erano diventati Tedeschi fedeli; nella scienza che meglio conosco, e che per sua natura non dà nessuna importanza alla nascita e alla fede religiosa, splendono infatti alcuni nomi e la pace continuerà a regnare. Non voglio soffermarmi sugli errori commessi da un antisemitismo grossolano, sfociato poi nell'odio razziale, né su quelli commessi dagli Ebrei; si poteva migliorare lo stato di cose e i governanti ebbero più volte motivo di stare in guardia. Adesso si è tutto fermato, giacché gli uomini di novembre, proprio come i bolscevichi, si sono appoggiati a quegli Ebrei senza fede, senza patria, senza coscienza, i cui giornali da tempo seminavano zizzania e hanno chiamato in aiuto gli Ebrei orientali che non possiamo sopportare e di cui non riusciamo a liberarci.

Che cosa succederà nel mondo e qui da noi potrebbe dirlo soltanto un profeta, ma nessuno gli crederebbe.